

Hey, you've got to hide your love away - oder: wie authentisch hätten S' denn gern?

Matthias Werner

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Werner, Matthias. 2020. "Hey, you've got to hide your love away - oder: wie authentisch hätten S' denn gern?" Kontakt: Informationen zum Religionsunterricht im Bistum Augsburg, no. 16: 25-26.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Hey, you've got to hide your love away

Oder: Wie authentisch hätten S' denn gern?

Provokant gefragt: Führt schulischer Religionsunterricht katholischer Konfession in eine didaktisch arrangierte Schizophrenie? Oft gehört und mindestens genauso oft zitiert ist die Zielsetzung seit nunmehr fast 50 Jahren bestens bekannt: „Religionsunterricht soll zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glaube befähigen.“¹ Die damit einhergehende Authentizitätsforderung, der Wunsch nach *echten* Schüler/-innen-aussagen, nach einer eigenverantworteten Positionierung, ist seit Jahrzehnten eine der Triebfedern für immer ausgefeiltere didaktische Settings. Die im Zweiten Vatikanischen Konzil vollzogene anthropologische Wende soll schließlich auch im Religionsunterricht sichtbar werden.

Doch – zumindest aus der eigenen Prüfungsvorbereitung – ebenso geläufig dürften die verschiedenen entwicklungspsychologischen Stufenmodelle sein. Und welche Schlagworte sind aus diesen für die Altersgruppe der meisten Schülerinnen und Schüler hängengeblieben? *Eriksons* Identitätsdiffusion? *Kohlbergs* Peergroup? *Fowlers* Konventionalität? Allesamt Herausforderungen des Jugendalters, durch die zumindest die nach außen hin wahrnehmbare Positionierung immer als anfragbar eingeschätzt werden *muss*. Ist die mir gegenüber verbalisierte Stellungnahme nun Resultat des angestrebten selbstverantworteten Denkens? Oder – manche(r) mag hier einfügen: *nur* – Suchbewegung, Gruppenzwang und Synthese?

Nicht selten sehen sich Lernende im Religionsunterricht mit Fragen konfrontiert, zu denen sie sich positionieren sollen. Und nicht selten stehen sie da nun, Auge in Auge mit der Lehrkraft, den Vorerfahrungen, den Mitschülerinnen und Mitschülern, den wechselseitigen Erwartungen: *Here I stand head in hand, turn my face to the wall – everywhere people stare, each and every day – I can see them laugh at me ...*

Fragen schießen durch den Kopf. Aufgerufen. Ich. Vor der ganzen Klasse. Wie siehst du das?

Ja ... wie sehe ich das? Ich? Wer bin ich eigentlich? Wie sehen mich die anderen? Wie sehen mich die anderen, wenn ich nun denke, sage, vertrete ...? Was haben die anderen eigentlich gesagt? Kann ich mich da irgendwie anschließen? Vielleicht ein bisschen einen eigenen Schwerpunkt setzen, aber nicht so, dass mich alle anstarren? Ja ... wie sehe ich das? Ich? Wer bin ich eigentlich ...

Und ebenso oft sehen sich sodann Lehrende im Religionsunterricht mit Antworten konfrontiert, die sie einordnen müssen. Mitunter werfen diese Antworten Fragen zurück. Eine – und es ist wohl die, die dieses Fach am meisten von anderen Fächern unterscheidet – muss sein: Ist es statthaft, *diese*, jetzt gerade in den Raum geworfene Frage überhaupt zu stellen? Ist es in Ordnung, Jugendlichen vor versammelter Klasse eine Positionierung zu ethischen oder religiösen Themen abzuverlangen? Und das auch noch verbunden mit diesem immerwährenden Unterton: „Jetzt sag doch mal ... Wie siehst du das *wirklich*?“

Schulischer Religionsunterricht behandelt nun einmal gänzlich andere Themen als Mathematik, Biologie oder Englisch.

„Wie lautet das simple past von eat?“ – „Ate.“ – „Denkst *du* das wirklich?“

„Wie viel ergibt fünf mal fünf?“ – „25!“ – „Und was ist deine *eigene* Meinung?“

„Warum sind wir hier?“ – „Weil Gott die Erde erschaffen hat.“ – „Und jetzt nochmal so wie du es *selbst* siehst!“

In nur einem dieser drei Beispiele erscheint uns die Rückfrage üblich. Aber wird sie durch die Gewohnheit legitimiert? Warum erscheint im schulischen Religionsunterricht die Rückfrage an eine Schülerin oder einen Schüler berechtigt, ob er oder sie irgendeinen Sachverhalt wirklich so denkt, so sieht, so fühlt? Warum gehen wir – und da möchte ich mich selbst ganz bewusst nicht ausschließen – überhaupt von der Möglichkeit aus, in einem Zwangsrahmen von Schule authentische Antworten zu erhalten, wenn doch auch entwicklungspsychologische Betrachtungen dies als eher unwahrscheinlich klassifizieren? Und – was soll das überhaupt sein, eine authentische Antwort?

Ich möchte daher einen Ansatz ins Spiel bringen, der wechselseitige Erwartungshaltungen neu sortieren kann: Wie wäre es, sich schulischen Religionsunterricht als ein Möglichkeitsfeld vorzustellen? Es muss die Offenheit gewährleistet sein, sich selbst hinter fremden, nur probeweise eingenommen oder auch unfertigen Äußerungen verstecken zu dürfen, nicht alles preisgeben zu müssen.

1 Beschluss „Der Religionsunterricht in der Schule“, 1974, 2.5.1.

Kein Zwang oder ein Hineinpressen in eine Maskerade, aber doch immer das Wachhalten der Möglichkeit, *“to hide your love away”* – die eigene, geliebte Meinung verstecken zu dürfen, ausprobieren zu dürfen, wie sich verschiedene Rollen anfühlen, wie es auf mich wirkt, auch abweichende Haltungen einzunehmen.

Was macht es mit mir, was macht es mit der Lerngruppe, wenn alle denkbaren Antworten auf die Sinnfrage *„Warum sind wir hier?“* vertreten und zur Sprache gebracht werden, ohne dass man die einzelnen Antwortenden direkt mit dieser Aussage verbindet?

Meiner Meinung nach entsteht nur dann die Möglichkeit, dass hinter diesem Schutzschild vermuteter Unauthentizität auch nicht-erwartungskonforme Handlungs- oder Äußerungsoptionen Raum gegeben wird. Dass diese durchgedacht, durchgespielt werden, ohne sich der Lächerlichkeit preisgeben zu müssen. Religionsdidaktische Lernarrangements gilt es – wagt man es, diesen Weg zu beschreiten – so zu öffnen, dass keine eindeutigen Antworten erwartet werden, sondern dass ein Alle-Optionen-Durchspielen ermöglicht wird, damit alle im Verborgenen angedachten oder überhaupt nur möglichen Ansätze in den Diskurs eingebracht werden.

„Der postmoderne Mensch ist gezwungen, aus einer Vielzahl von Lebensentwürfen auszuwählen und sich seine eigene, brüchige, veränderbare Identität – bestehend aus verschiedenen Teildidentitäten in verschiedenen Lebenszusammenhängen – zusammenzubasteln“² – auch der Religionsunterricht sollte daher auf jeden Fall von einer expliziten, aber soweit möglich auch von einer impliziten Authentizitätsforderung abrücken, um Lernende nicht im RU in eine Sonderwelt zu zwingen, die mit dem Leben außerhalb und nach dem Zwangssystem Schule keine Verbindung mehr hat. „Identität formt

sich fließend und zerbrechlich, in einem beständigen Akt des Aushandelns, als eine Grenz- und Entwicklungslinie zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen außen und innen, personal und sozial, impulsiv und reflexiv, zwischen bewusst und unbewusst“³ – daher muss es auch im Schulunterricht, vor allem aber im schulischen Religionsunterricht, der sich nach wie vor auch über ein anthropologisches Argumentationsbündel begründet wissen will, ein offenes Forum für solche Aushandlungsprozesse geben, ohne dass Einzelnen ein authentisches Zeugnis abverlangt wird.

„Religionsunterricht soll zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glaube befähigen.“ Dieser Satz kann und muss nach wie vor Zustimmung finden. Aber: Es besteht kein Zwang, dass diese hier erwähnte Religion, dieser hier erwähnte Glaube als eigene Position gelabelt und ausgegeben werden. Vielmehr gilt es, Settings zu gestalten, um eine Vielzahl von Positionen durchzuspielen und zu jeder einzelnen verantwortlich Denk- und Handlungsoptionen zu entwickeln. Unter diesen kann und sollte sich auch die – zu diesem Zeitpunkt – eigene Denkweise befinden und in dieser Schutzatmosphäre angstfrei(er) durchdacht und hinterfragt werden. Aber Lernende sollten sich nicht gezwungen fühlen, Innerstes, Wertvolles, Geliebtes, nach außen tragen zu müssen.

You *don't* have to hide your love away.

But you are allowed to.



Matthias Werner,

Akademischer Rat a. Z. am Lehrstuhl für Didaktik des kath. Religionsunterrichtes und Religionspädagogik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg

You've Got to Hide Your Love Away

Here I stand head in hand
Turn my face to the wall
If she's gone I can't go on
Feelin' two-foot small

Everywhere people stare
Each and every day
I can see them laugh at me
And I hear them say

Hey, you've got to hide your love away
Hey, you've got to hide your love away

How can I even try
I can never win
Hearing them, seeing them
In the state I'm in

How could she say to me
Love will find a way
Gather 'round all you clowns
Let me hear you say

Hey, you've got to hide your love away
Hey, you've got to hide your love away

² Hans Mendl, Religionsdidaktik kompakt, München 2018, 79.

³ Viera Pirker, Art. Identität, in: Burkhard Porzelt/Alexander Schimmel (Hg.): Strukturbe-griiffe der Religionspädagogik, Bad Heilbrunn 2015, 38-43, hier 39.